

„Konzentrationslager müssen als Mahnmale erhalten bleiben“

Aufgrund seiner Tätigkeit im polnischen Widerstand wurde Stanislaw Załewski (94) von der Gestapo verhaftet und in Konzentrationslager, darunter Mauthausen und Gusen, deportiert. Nach 1945 machte es sich Załewski zur Aufgabe, der Schicksale der NS-Opfer zu gedenken.

INTERVIEW MIT STANISLAW ZAŁEWSKI VON PETER POHN

Am 26. September sprach Stanislaw Załewski vor Schülern des Linzer Körnergymnasiums und der NMS Sankt Georgen an der Gusen. Im Interview für die OÖN erinnert sich Załewski an seine Zeit als KZ-Häftling.

Peter Pohn: Herr Załewski, Sie gingen bereits mit 14 Jahren in den Widerstand. Was hat Sie dazu bewogen, gegen das NS-Regime aufzustehen?

Stanislaw Załewski: Ich war äußerst patriotisch eingestellt und trat deshalb einer Widerstandsgruppe bei. Unser Ziel war es, mit kleinen Sabotageakten Aufmerksamkeit zu erregen und somit im Geiste der Bevölkerung die Identifikation mit Polen zu erhalten.

Im September 1943 wurden Sie verhaftet. Welche Erinnerungen haben Sie an diese Situation?

Als wir eines Tages wieder das Symbol der polnischen Widerstandsbewegung, also die „Kotwica“, es bestand aus einem Anker mit einem „P“, an Wände malten, wurden wir von einer Gendarmeriepatrouille verhaftet, im Gestapo-Büro verhört und dann in das Pawiak-Gefängnis in Warschau gesteckt. Von dort kam ich dann ins KZ Auschwitz-Birkenau und später nach Mauthausen und Gusen.

Sie mussten im KZ Gusen I im Steinbruch arbeiten, waren aber als gelernter Kfz-Mechaniker vor allem im KZ Gusen II, das „Bergkristall“ genannt wurde, in der Flugzeugproduktion eingesetzt. Wie sah Ihr Alltag im Lager aus?

Der Arbeitstag begann um fünf Uhr. Nachdem wir eine Tasse schwarzen Kaffee bekamen, mussten wir uns am Appellplatz sammeln. Danach wurden wir in kleinen Waggonen zu den Arbeitsstätten gefahren. Dieser Zug fuhr sehr langsam. Links und rechts gingen Wächter mit, die aufpassten, dass kein Häftling flüchtet. Wir arbeiteten bis zu zwölf Stunden und hatten permanente Todesangst, denn beinahe täglich wurden Häftlinge willkürlich ausgewählt und

gleich darauf getötet, im Speziellen schwache oder kranke. Um zu überleben, mussten wir stets Stärke und Willen zur Arbeit vortäuschen.

Woher schöpften Sie Hoffnung, überleben zu können?

Der Geist steuert den Körper. Wer sich einredet, Kopfschmerzen zu haben, wird sie auch bekommen. Unsere Gedanken drehten sich daher nur ums Überleben. Es gab allerdings viele Häftlinge, die sich aufgaben und in den elektrischen Zaun, der eine Flucht verhindern sollte, sprangen.

War es möglich, einen Kontakt zur Außenwelt aufzubauen?

Nein, denn es gab eine Informationssperre. Zeitungsbesitz konnte zur Erschießung führen. Lediglich Briefe an Eltern und Verwandte, die aber zensuriert wurden, durften geschrieben und empfangen werden. Daher war unser erster Tag in Freiheit ein Schock. Erst jetzt erfuhren wir, was der Krieg angerichtet hatte.

Welche Erinnerungen haben sie an die Befreiung des Konzentrationslagers durch US-Soldaten?

In der Nacht zum 2. Mai 1945 flüchtete die gesamte KZ-Leitung mit sämtlichen Lebensmitteln. Alte, kriegsuntaugliche Männer bewachten uns. Ohne Verpflegung musste bis zum 5. Mai weitergearbeitet werden. An diesem Tag kamen dann US-Soldaten in Panzern und entmachteten die Hilfswärter. Ihre Gewehre wurden auf einen Haufen geworfen und angezündet. Jene Häftlinge, die noch bei Kräften waren, löschten den Brand, nahmen die Gewehre und schossen auf ihre Peiniger. Es wurde Selbstjustiz von unbeschreiblichem Ausmaß angewandt. Das KZ glich einem Schlachtfeld. Am Abend kamen dann jene Häftlinge, die in den Siedlungen nach Essbarem gesucht hatten, zurück. Auch ich war darunter. Wir teilten unsere Beute auf.

Wie sah Linz zu diesem Zeitpunkt aus?

Die Stadt war stark verwüstet und es herrschte Chaos. Bald schaffte es die US-Armee, Ordnung zu schaffen. Ich schloss mich einer kleinen Gruppe von Häftlingen an, die in der Stadt ein Versteck fanden und somit nicht ins Lager zurückkehrten. Wir bekamen später die Gelegenheit, mit einem US-Trupp nach Nürnberg zu fahren. Für kurze Zeit wurde ich Soldat

der US-Armee. Von Nürnberg ging ich dann zu Fuß nach Warschau. Mein Marsch dauerte 78 Tage.

Wie gut gelang es Ihnen, Ihre Zeit in den Konzentrationslagern zu verarbeiten?

Körperlich bin ich nicht angeschlagen, habe aber bis heute Angst, wenn ich auf aggressive Menschen treffe. Aus dieser Zeit kommt auch die Furcht vor Hunden. In den KZs waren sie nämlich auf Häftlinge abgerichtet. Schon die kleinste Bewegung genügte, um von einem Hund verfolgt und totgebissen zu werden.

Wie wichtig schätzen Sie die Pflege der sogenannten Erinnerungskultur ein?

Die NS-Schergen haben so viele Menschen auf dem Gewissen und haben uns Überlebenden die Jugend gestohlen. Deshalb müssen wir die Konzentrationslager als Mahnmale erhalten. Schließlich werden auch Gräber gepflegt, die an unsere Verwandten erinnern. Um Frieden zu erhalten, ist es aber auch wichtig, Völkerverständigung zu leben. Die historische Aufarbeitung und die Gabe, verzeihen zu können, sind der Schlüssel dazu.

Stichwort Aufarbeitung: Wie denken Sie über die Vermutungen, in Gusen sei ein unterirdisches KZ gewesen?

Dazu habe ich keine seriösen Informationen. Schließlich war ich ein ganz normaler Gefangener.